

Wie bewertet man die Qualität von Filmen an einer Hochschule?

«Kunstwerke sind klüger als jene, die sie gemacht haben.»

Ein Film ist für die, welche ihn machen, immer einzigartig, und zwar ganz unabhängig vom fertigen Resultat. Als Filmtheoretiker sehe ich hingegen zwangsläufig jeden Film nicht nur für sich, sondern immer auch im Zusammenhang mit anderen Filmen und im Kontext der Filmgeschichte. Aus diesem Widerspruch ergeben sich denn auch gerne Uneinigkeiten zwischen Filmschaffenden und Filmtheoretikerinnen und Filmtheoretikern: Was für junge Filmschaffende ein einzigartiger Prozess war, ist für mich als langjährigen Filmbetrachter zuweilen bloss ein Déjà-vu. Umso interessanter ist für mich darum die Abweichung vom Gewohnten.

Dieser auf Abweichungen gerichtete Blick der Theorie kann indes auch Dinge in den Filmen entdecken, die den Filmschaffenden selbst so vielleicht gar nicht positiv aufgefallen sind. Eine bestimmte ästhetische Entscheidung kann beim Dreh aus rein ökonomischen Gründen gefällt worden sein – die Kamera, die man gerne verwendet hätte, stand nicht zur Verfügung, eine wichtige Szene konnte nicht gedreht werden, das Wetter hat nicht mitgespielt – im fertigen Film aber muss das kein

Mangel sein, sondern kann gerade eine überraschende Qualität entfalten. Ein scheinbarer Fehler kann zu einer verblüffenden Idee werden und umgekehrt ist das, was aufwendig gemacht ist, deswegen noch nicht zwangsläufig interessant. Ich bewerte also nicht nur, inwiefern in einem Film handwerklich korrekt gearbeitet wurde, sondern muss auch und besonders das hervorheben, was in einem Film über das blosses Handwerk hinausgeht.

Ich sehe meine Aufgabe als Theoretiker denn auch vor allem darin, unseren Blick offen zu behalten für all jene Qualitäten, die in Filmen drinstecken können und die vielleicht sogar denen entgangen sind, welche die Filme gemacht haben. Kunstwerke sind klüger als jene, die sie gemacht haben. Wären sie es nämlich nicht, dann wären die Filme irgendwann fertig analysiert, auserzählt, enträtselt und erledigt. Stattdessen aber leben sie weiter über ihre Entstehungszeit hinaus und geben uns im Idealfall bei jedem Sehen etwas Neues zu entdecken. Entsprechend versuche ich meinen Studierenden beizubringen, dass man schon beim Machen eines Films für diese Eigendynamik offenbleibt und dass man diese ermöglicht, anstatt sie zu verhindern. Nicht Qualitätssicherung, sondern ihre

Entsicherung und Erweiterung von Qualität muss unser Ziel sein. Damit wir endlich wegkommen von jenen zwar üblichen, aber inadäquaten Unterteilungen in «gut», «genügend» und «schlecht» und stattdessen begreifen, dass es Qualität immer nur im Plural gibt. Nicht das immer Gleiche, sondern das, was einen Unterschied macht – das sind die Qualitäten des Films, um die es geht.

Dr. Johannes Binotto
ist Dozent für Filmtheorie an der Hochschule Luzern – Design & Kunst.

«Filme sind keine Waschmaschinen.»

Man urteilt über keinen Menschen, ehe man ihn nicht kennt. Man bewertet keinen Film, ehe man ihn nicht schaut.

An der Hochschule sitzen die Dozierenden mit den Studierenden zusammen im Kino, um anschliessend über ihre Filme zu reden. Aus der

Diskussion lässt sich eine Tendenz ableiten, wie die Bewertung ausfallen wird.

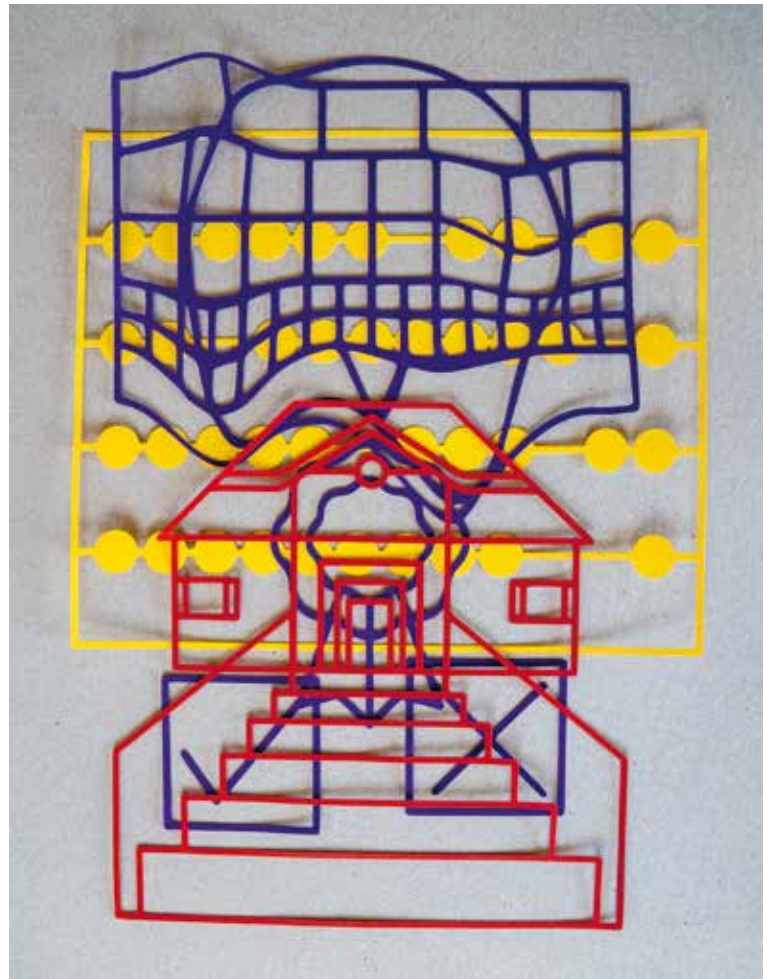
Text: Dejan Barac

Illustration: Raphael Muntwyler

Bedeutend ist aber die Bewertung in Form einer Note lediglich für das Bestehen eines Moduls. Für die Studierenden ist es viel wichtiger, dass die Rückmeldungen von Wert sind, das heisst, sie wollen etwas mitnehmen können, um ihre nächsten Filme stimmiger zu machen.

Der finalen Bewertung gehen regelmässige Treffen voraus, in denen die Studierenden wohlwollende Ratschläge von ihren Mentoren und Mentorinnen bekommen. Die Regie muss dann für sich selbst herausfinden, ob oder in welchem Ausmass sie sich die Meinungen zu Herzen nehmen will. In der Regel ist der Blick von aussen allerdings hilfreich und ausschlaggebend für eine bessere Bewertung.

Die Dozierenden beurteilen die Filme anhand objektiver Parameter, welche inhaltlicher sowie gestalterischer Art sein können. Die objektive Bewertung hat allerdings ihre Grenzen. Filme sind schliesslich keine Waschmaschinen, die sich nach den gleichen Kriterien bewerten lassen.



Neben der objektiven findet auch eine subjektive Bewertung statt. Was einen «berührt», kann sehr unterschiedlich sein – Rückmeldungen und Bewertungen können auch sehr abenteuerlich sein. Jeder Mensch hat seinen eigenen Blick auf einen Film. Jeder und jede macht seine eigenen Verknüpfungen.

Es gibt also Mittel und Wege, um Filme zu bewerten, aber kaum jemand macht deswegen Filme. Man macht Filme nicht fürs Ego, sondern um beim Publikum einen hoffentlich bleibenden Eindruck zu hinterlassen. Die Frage sollte daher nicht sein: Wird das Publikum den Film mögen?, sondern: Der Film – wird er das Publikum mögen?

Dejan Barac, geboren 1985 in Graubünden, studierte Film an der Hochschule Luzern – Design & Kunst. Mit seiner Bachelorarbeit, dem Film «Mama Rosa», wurde er am diesjährigen Locarno Filmfestival mit dem Pardino d'Oro für den besten Kurzfilm ausgezeichnet. Er wohnt in Kriens.

«Überdacht», das sind zwei Antworten auf eine Frage: Profis aus Theorie und Praxis äussern sich monatlich und aktuell zu Kultur und ihren Wirkungsbereichen.